

Das Marburger Religionsgespräch

Erichson, Alfred

Vorwort

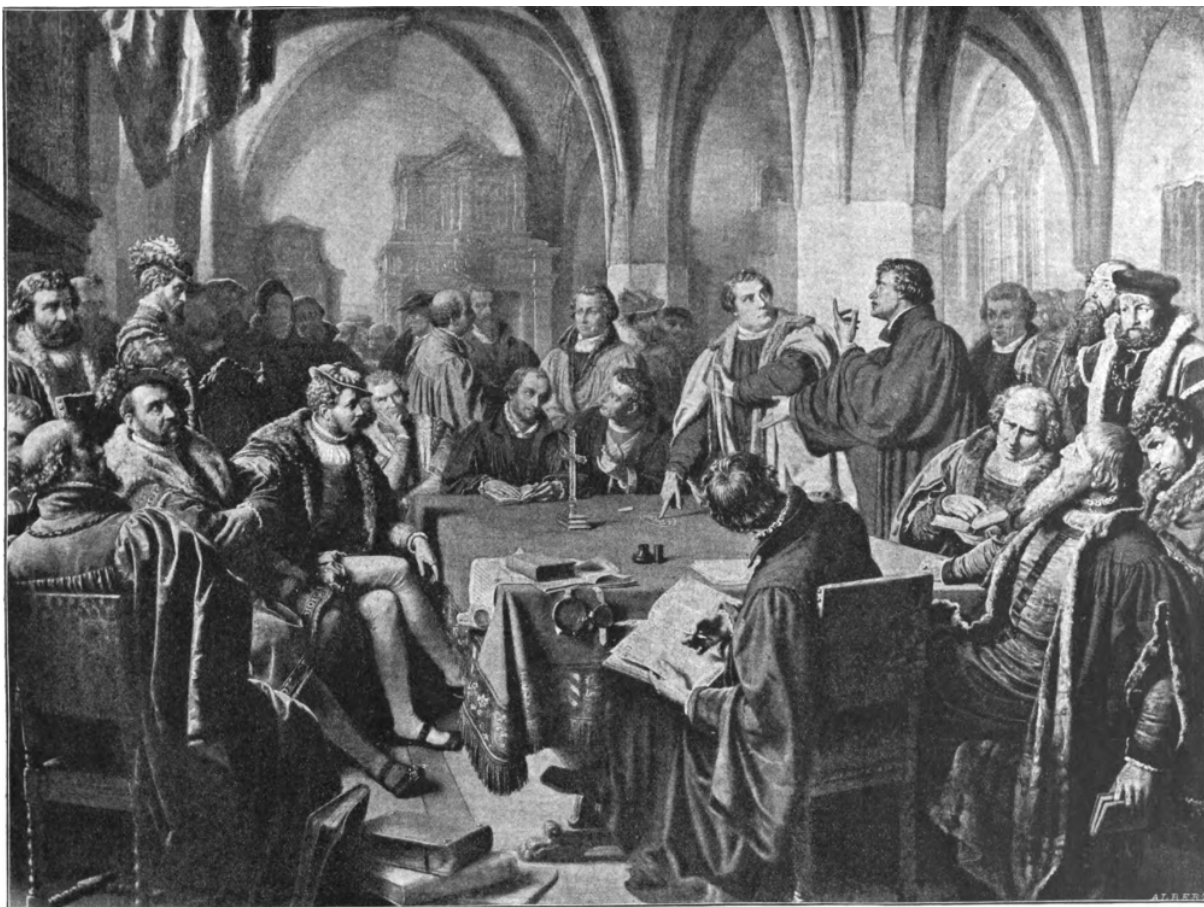
2022 – ich fange jetzt (im September 2021) schon an, die Bücher für das nächste Jahr zu überarbeiten. Das bedeutet, dass neue Bücher hinzukommen und bestehende Bücher überarbeitet werden. Und da mittlerweile in der Lesekammer mehr als 1.000 Bücher zum Download stehen, ist das eine Menge Arbeit. Deshalb fange ich so früh wie möglich damit an.

An den Büchern, die es schon gibt, ändert sich das Vorwort. Zusätzlich möchte ich Bilder der jeweiligen Autoren hinzufügen, so weit mir diese vorliegen. Und ein neuer Spendenaufruf steht auf der letzten Seite – es geht um die Kirche Jung St. Peter in Straßburg. Wer mich kennt, der weiß, dass ich für die Kirche der Reformationszeit in Straßburg eine ganz besondere Vorliebe habe – daher der Spendenaufruf für die Kirche, in der Capito und Fagio wirkten..

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas



Das Marburger Religionsgespräch. Von A. NOACK.

Erichson, Alfred - Das Marburger Religionsgespräch über das Abendmahl im Jahr 1529 nach ungedruckten Straßburger Urkunden - - Vorwort

Vom 1. bis 5. Oktobertag, vor 350 Jahren, bot die Stadt Marburg in Hessen einen Anblick dar, welcher für unsere Zeit befremdend wäre. Ein weltlicher Fürst, der Landgraf Philipp, hatte daselbst die Väter und Begründer der evangelischen Kirchen in Deutschland und in der Schweiz, Luther und Zwingli nebst ihren hervorragendsten geistigen Mitarbeitern, zu sich auf sein festes Schloss zu einem „Gespräch“ eingeladen.

Und welches war der Gegenstand dieses Gesprächs? Eine theologische Frage, die Lehre vom heiligen Abendmahl, die seit Jahren diese Männer und ihre Kirchen entzweite.

Der Landgraf von Hessen hoffte, dass eine persönliche Verhandlung zwischen den streitigen Gottesgelehrten eine Aussöhnung herbeiführen würde.

Gewöhnlich, wenn man auf den Wandbildern Luther, Zwingli, Melanchthon und Andere so einträchtlich beisammen sieht, ist man geneigt zu glauben, dass dem auch also in Wirklichkeit gewesen. Wer aber die Geschichte kennt, der weiß, dass die Reformatoren Deutschlands und der Schweiz gerade in dem Punkte nicht übereinstimmten, welcher, wie man meinen sollte, für alle Bekenner Jesu als der rechte Einigungspunkt anzusehen ist. Wer kennt nicht das schöne Lied Zinzendorfs:

Der du noch in der letzten Nacht,
Eh' du für uns erblasst,
Den Deinen von der Liebe Macht
In's Herz geredet hast:
Erinn're deiner Gläub'gen Schar,
Die sich so leicht entzweit,
Dass deine letzte Sorge war
Der Glieder Einigkeit.

Warum wollen wir in unsern Tagen, wo es des Haders in der Kirche genug gibt, auch noch die Erinnerung an jene alte theologische Fehde auffrischen, und die Hauptszene dieses Trauerspiels, wie man das Marburger Religionsgespräch genannt hat, unsern Lesern vor die Augen führen?

Weil die Geschichte die Lehrmeisterin der Völker ist, und es für Manchen von Nutzen sein kann, zu erfahren, welches die religiösen Vorstellungen unsrer Vorfahren waren, und durch welche Schrift- und Vernunftgründe sie dieselben zu beweisen und gegen abweichende oder gegnerische Ansichten zu verteidigen suchten. Das 350ste Gedächtnisjahr der Marburger Verhandlungen bietet uns dazu eine passende Gelegenheit.

Ein volles Dutzend von Berichten, die von Augen- und Ohrenzeugen herühren, liegen vor. Wir schließen uns in unserer Schilderung aber hauptsächlich an die noch ungedruckten Mitteilungen an, welche die beiden Straßburger, Kaspar Hedio und Martin Butzer, über das Gespräch hinterlassen haben, weil ihre Berichte am wenigsten bekannt sind und es für unsre elsässischen Leser ohne Zweifel von Interesse sein wird, zuverlässige Stimmen aus dem Elsass selber zu vernehmen. Am meisten kommt hier das Tagebuch in Betracht, welches der Domprediger am hiesigen Münster, Dr. Hedio, unter dem anspruchslosen Titel: „Reise von Straßburg nach Marburg, in Sachen des Abendmahls“, in lateinischer Sprache verfasst hat¹.

Erichson, Alfred - Das Marburger Religionsgespräch ... - 1. Die Veranlassung und die Veranstaltungen zur Zusammenkunft.

Es handelte sich, wie bereits angedeutet, um die Lehre vom Abendmahl oder vom „Nachtmahl des Herrn“.

Luther hatte sich bekanntlich von der katholischen Auffassung losgesagt, welche in dieser heiligen Handlung ein Opfer und eine Verwandlung des geweihten Brotes und Weines in den Leib und das Blut Christi annimmt; er lehrte, dass der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn wirklich, räumlich in dem Abendmahl gegenwärtig seien und mündlich genossen werden, obgleich Brot und Wein nicht verwandelt werden.

Zwingli hingegen wollte im Nachtmahl nur das Gedächtnis an den Tod Jesu erblicken; die Einsetzungsworte: **das ist mein Leib, das ist mein Blut**, verstand er im Sinne von: **das bedeutet**. Christus, so lehrte Zwingli, habe an ein leibliches Essen seines Fleisches und Blutes, was auch der Vernunft widerstrebe, nie und nimmer gedacht, sondern unter diesem Essen nichts anderes verstanden, als das Glauben der Seele, dass Christus ihr Heil sei.

Um dieser Gegensätze willen hatte sich gleich im Beginn der Reformation die protestantische Welt in zwei feindliche Lager geteilt, die in Schrift und Wort sich bekämpften. Auf Luther's Seite standen die meisten der norddeutschen Theologen; mit Zwingli hielten es die Schweizer, die Oberländer, und vornehmlich auch die Straßburger. Es war so weit gekommen, dass Luther den Reformator der Schweiz für „einen Unchristen hielt, mit allen seinen Lehren, der siebenmal ärger geworden, denn da er ein Papist war“, und seine Anhänger „Schwarmgeister und Rotten“ nannte, weil sie nicht, wie er meinte, „einfältig und schlicht bei dem buchstäblichen Sinne der Worte Christi blieben“.

Zwingli war nicht minder fest davon überzeugt, dass seine Gegner irrten, ja dass sie in einem gewissen Sinne noch „Söhne des Papsttums“ seien, die „nach den Fleischtöpfen Ägyptens zurücksahen“. In der Bekämpfung ihrer Ansichten war er aber milder als Luther, dem er stets Anerkennung widerfahren ließ. „Es kann kein Mensch sein“, sagte er, „der Luther höher achtet als ich.“ Offenbar tat der Streit seinem Herzen weh, und er hätte gern, wenn das Gewissen es ihm erlaubt hätte, des Friedens halber nachgegeben.

Ach! zu jener Zeit wäre es für sämtliche Evangelischen mehr als je nötig gewesen, wie ein Mann dazustehen, um der wachsenden Macht des katholischen Kaisers, welche nicht nur den Fortgang, sondern selbst das Werk der Reformation bedrohte, Widerstand zu leisten. Wir sehen wohl einige Männer, welche in dieser kritischen Zeit einen richtigen, weitsehenden, politischen Blick mit dem größten Eifer für die heilige Sache des Evangeliums verbanden: unter den Theologen, vornehmlich Zwingli und die Straßburger, Butzer und Capito; unter den Staatsmännern, den Landgraf von Hessen, und Sturm, den Stettmeister von Straßburg. Philipp, dem die Geschichte den Beinamen „der Großmütige“ gegeben hat, schrieb an den Kurfürsten von Sachsen die Worte: „Es ist von Nöten, dass wir uns nicht so liederlich von einander trennen lassen, obschon unsere Gelehrten um leichter oder sonst disputierlicher Sachen willen, daran doch unser Glauben und Seligkeit nicht gelegen, zweihellig sind.“ Diese Männer waren überzeugt, dass ein Schutz- und Trutzbündnis sämtlicher Evangelischen, mit der Hilfe Dänemarks, Venedigs und Frankreichs, gerade stark genug wäre, Kaiser Karl V. die Stirne zu bieten. Zwingli dachte sogar an nichts Geringeres als „den Pfaffenkaiser, den Pharao“ zu stürzen und Philipp von Hessen zum protestantischen Oberhaupt des Reiches zu erheben.

Nicht alle Theologen jedoch stimmten diesem Plane bei. Luther, welcher den Landgrafen spöttelnd, „den Bundmacher“ nannte, wollte, „dass man in geistlichen Dingen nur mit geistlichen Mitteln wirke, und der Obrigkeit nicht mit Gewalt, sondern nur mit Erkenntnis der Wahrheit widerstehe.“ Melanchthon befürchtete, dass eine Vereinbarung und engere Verbindung mit den Schweizern die Aussöhnung mit dem Kaiser und dem Papst für immer unmöglich machen würde. Zudem hielt er es für gewissenlos, sich mit denjenigen zu verbinden, deren Lehre man in einem Hauptpunkte verwarf.

Unter solchen Verhältnissen, dachte der Landgraf, muss man zuerst versuchen die Übereinstimmung in der Lehre herzustellen.

Schon auf dem Reichstage zu Speier, im April 1529, schlug er zu dem Ende ein Religionsgespräch vor, und pflog den ganzen Sommer hindurch mit beiden Parteien, nach links und nach rechts, Unterhandlungen, um dasselbe zu Stande zu bringen. Am meisten Bereitwilligkeit und Eifer zeigten die Straßburger, welche auch hierin ihr zwischen den Parteien vermittelndes Amt, das schon ihre geographische Lage ihnen anwies, unverdrossen ausübten. „Ihr werdet,“ schrieb Jakob Sturm an Zwingli, „obschon nicht bei dem Gegenteil, doch zum wenigsten bei dem Fürsten viel Nutzen und Gutes schaffen.“ Zwingli und Oekolampad, der Reformator Basels, sagten freudig zu. Schwer zu gewinnen waren Luther und Melanchthon. „Mit Zwingli zu handeln, hieß es in Wittenberg, ist ganz unfruchtbar. Es ist auch nicht gut, dass der Landgraf viel mit denen Zwinglern zu tun habe; er hat sonst mehr Lust zu ihnen als gut ist.“ In einem andern „Bedenken“ äußerte sich Luther über die Straßburger also: „Ich beruhe darauf, dass ich's mit ihnen nicht halten will, mein Lebenlang, und weiß, dass Zwingli und seine Gesellen unrecht vom Sakrament schreiben.“ Als die beiden sächsischen Theologen, um sich nicht dem Verdacht der Angst auszusetzen, nicht mehr ausweichen konnten, klagten sie: „Wir sind durch die Böswilligkeit des Landgrafen gezwungen worden.“ Fast unglaublich ist es, dass Melanchthon seinen Fürsten bat, ihnen den Urlaub zur Reise zu verweigern.

Unter diesen gar wenig Erfolg verheißenden Aussichten, wurde endlich auf Michaelis die Stadt Marburg als Ort der Zusammenkunft bezeichnet, nachdem zuerst Nürnberg und Straßburg vorgeschlagen worden waren.

Erichson, Alfred - Das Marburger Religionsgespräch ... - II. Die Reise nach Marburg und die Ankunft.

Am 3. September, zur Nachtzeit, verließ Zwingli die Stadt Zürich mit einem einzigen Begleiter. Es geschah im Geheimen, weil er befürchtete, dass der um ihn besorgte Rat ihm die Reise verbieten möchte; Ziel und Zweck derselben verhehlte er sogar seiner Frau. Erst am andern Tag gab er Kunde von sich und seinem Vorhaben; sofort wurde ein Ratsbote ihm zum Geleite nachgesandt, nebst einem Diener und Kriegsknechten. In Basel gesellten sich zu ihnen Oekolampad und ein Ratsherr. Da es für Evangelische gefährlich war, durch das österreichische Gebiet des Ober-Elsass zu reisen, fuhr man gemeinschaftlich auf einem Kaufmannsschiffe, in 13 Stunden, den Rhein hinab nach Straßburg. „Man hat uns hier unsäglich Zucht und Ehre bewiesen,“ rühmte Zwingli. Die Schweizer logierten im Haus des trefflichen Münsterpfarrers Matthäus Zell, dessen Ehefrau Katharina noch in späteren Jahren mit Freuden und mit Stolz erzählte, wie sie während dieses lieben Besuchs 14 Tage lang Magd und Köchin gewesen, und, nach dem Schriftausdruck, den Heiligen die Füße gewaschen. Der Charakter von Maria und Martha, berichtete einer der Gäste, wäre in ihrer Person vereinigt. Sonntags den 12. September, Morgens, predigte Zwingli im Münster über „die erkannte Wahrheit und was man ihr schuldig sei“, mit großem Ruhm von Jedermann. Nachmittags predigte Oekolampad über „die neue Kreatur in Christo und den Glauben, der durch die Liebe tätig ist“ (Gal. 5,6). Die Schweizer mussten sich in unserer Stadt gar heimisch fühlen, denn Alles, in Kultus und Lehre, sah reformiert aus wie bei Ihnen. Man zeigte ihnen, unter anderen Merkwürdigkeiten die Münsterbibliothek, worin Hedio für Zwingli eine Stelle aus Beda venerabilis abschrieb, welche in der Diskussion zu Marburg verwertet werden sollte. Luther rüstete sich seinerseits auf den Kampf, indem er in Wittenberg eine öffentliche Disputation über das Abendmahl halten ließ. Nicht weniger aber als die theologische Streitfrage war die politische Angelegenheit, das Zustandekommen eines „christlichen Burgrechts“ oder Bündnisses zwischen den evangelischen Städten, Gegenstand der in Straßburg gepflogenen ersten Gespräche. Zwingli schrieb nach Haus, dass man doch diese Sache eifrigst und eiligst betreiben möge; er bat auch „seine Herren“ leihensweise um 20 Kronen, damit er sich ein Pferd kaufen könne. Der Straßburger Magistrat befahl dem Stettmeister

Sturm und den beiden Predigern Butzer und Hedio sich ebenfalls reisefertig zu machen.

Am 19. September, es war ein Sonntag, um 6 Uhr Morgens, hatten alle den Fuß im Stegreif und so zog diese „Schar von Rittern des Geistes“ mit freudigem Mute zu den Toren der Stadt hinaus. Fünf Kriegsknechte waren ihnen vom Rat mitgegeben worden. Nach genossenem Morgenimbiss auf dem Straßburgischen Schloss Kochersberg, wurde noch an demselben Tag die ebenfalls der Stadt gehörige Feste Herrenstein, bei Neuweiler, erreicht, wo die Geleitsmannen des Herzogs von Zweibrücken die Reisenden erwarteten. An den folgenden Tagen ging es weiter, über Berg und Tal, durch Abwege und Wälder, aber sicher und heimlich, an Bitsch und Zweibrücken vorbei, nach Hornbach, Lichtenberg, Meißenheim und St-Goar am Rhein. Dort standen 40 hessische Reiter zum Empfang bereit. Rasch wurde die Reise über Brechen, bei Selters, und Gießen nach Marburg fortgesetzt, woselbst man Montags den 27. September, gegen 4 Uhr Abends, wohlbehalten ankam. Der Landgraf bewillkommnete die Theologen in eigener Person, Jeden bei Namen nennend, und bot ihnen die Gastfreundschaft in seinem Schloss an. Sie waren fast immer zur Tafel des Fürsten geladen; dieser war gar freundlich und gesprächig, bald heiter, bald ernst.

Dienstags hielt Oekolampad eine Predigt über die Worte des Psalms 2: „Warum toben die Heiden und die Leute reden so vergeblich?“ Am Mittwoch musste Zwingli die Kanzel besteigen. Unser Hedio, der schon einmal nach der Mahlzeit die „Ermahnung“ gehalten hatte, predigte am Donnerstag über den Text: „Stehet im Glauben, seid fest und unbeweglich“ (1 Kor. 16,13). Während dieser Predigt, „die der Hochschule von Marburg sehr wohlgefiel“, kamen auch Luther und Melanchthon mit ihren Begleitern an. Ihre Verspätung hatte ihren Grund darin gehabt, dass, ehe sie es wagten die Grenzen des hessischen Landes zu überschreiten, sie noch zuvor einen feierlichen Geleitsbrief begehrt hatten, was der Landgraf ihnen sehr übel nahm.

Nach dem Frühstück machte Oekolampad den neu Angekommenen seine Aufwartung; desgleichen Butzer und Hedio. Als Luther den Brief des mit ihm befreundeten Rechtsgelehrten Gerbel von Straßburg, den ihm Hedio überreichte, gelesen hatte, bemerkte er: „Der schreibt von guten Leuten; wenn ihr also seid, so steht die Sach' desto baß.“ Zu Butzer sagte er lächelnd und mit dem Finger drohend: „Du aber bist ein Schalk und ein Neb-

ler“. Melanchthon aber redete den Hedio mit dem in der Lateinischen Sprache ungewöhnlichen Sie an, und sprach: „Es freut mich sehr Sie zu sehen; Sie sind Hedio.“

Ein Professor der Medizin in Marburg, der sich auch in der Dichtkunst versuchte, Euritius Cordus, begrüßte in einem lateinischen Gedicht „die erlauchten Fürsten des Wortes“, die zusammen gekommen waren, „den scharfsinnigen Luther, den freundlichen Oekolampad, den edelmütigen Zwingli, den frommen Schnepf, den beredten Melanchthon, den tapfern Butzer, den treuherzigen Hedio“, u. s. w., und schloss mit den Worten: „Die Kirche fällt euch weinend zu Füßen, fleht euch an und beschwört euch bei den Eingeweiden Christi, die Sache mit reinem Ernst, zum Heile der Gläubigen zu unternehmen, einen Beschluss zu Stande zu bringen, von dem die Welt sagen könne, er sei vom Heiligen Geist ausgegangen.“

Zur Charakteristik dieser Kirchenversammlung wird es nicht unnütz sein, sich das Alter der hier zusammengetretenen Männer zu vergegenwärtigen. Sie standen alle noch in der Kraft der Jahre; der Jüngste unter ihnen war der Landgraf, welcher nur 25 Jahre zählte; Melanchthon war 32 Jahre alt, Hedio 35, Butzer 38, Jakob Sturm 40; Zwingli und Luther standen in ihrem 46sten und Oekolampad im 47sten Lebensjahr.

Mehrere dieser Männer, namentlich die Häupter der deutschen und der schweizerischen Reformation, Luther und Zwingli, sahen sich in Marburg zum ersten Male von Angesicht. Sie wohnten alle in dem über der Stadt reizend gelegenen fürstlichen Schloss, und wurden ganz „königlich bewirtet“. Zur Abhaltung des Religionsgesprächs wurde ein großes, neben dem Schlafgemach des Landgrafen gelegenes Zimmer hergerichtet, und dem Fürsten lag gewiss der Gedanke nahe, dass ein mehrtägiger traulicher Umgang unter einem Dach dazu beitragen könnte, die Gemüter seiner Gäste miteinander auszusöhnen².

Erichson, Alfred - Das Marburger Religionsgespräch ... - III. Die Vorbesprechung.

Herrlich und auch in unseren Tagen beherzigenswert ist das Gebet, mit welchem Zwingli in den Kampf ging: „Erfülle, du Schöpfer, Herr und Vater Aller, wir bitten dich darum, uns mit deinem milden Geiste und vertreibe von beiden Seiten allen Nebel des Unverstandes und der Leidenschaften, wie du

die wogenden Gewässer der Sündflut durch deine gewaltigen Winde in die Tiefe getrieben und auf der allernährenden Erde die Fülle der Gewächse und Früchte wieder aufsprießen und reifen ließest. Mach Ende, Herr, dem Streite und dem Zank und der blinden Wut! Erhebe dich, Christus, du Sonne der Gerechtigkeit und bescheine uns mit deinen milden Strahlen. Ach, während wir streiten, versäumen wir nur zu oft, nach der Heiligung zu ringen, die du von uns Allen forderst. Denn du weißt, o Herr, dass wir nie gebessert aus Weltkämpfen hervorgehen, weil sie Fleischeswerk sind, die Jeden beflecken, der sich darin verflucht, während die Frommen sich derselben stets zu ihrem Heile ent schlagen. Bewahre uns darum, o Herr, vor solchem Streite, damit wir unsere Kräfte nicht darin missbrauchen, sondern sie mit ganzem Ernste auf das Werk der Heiligung verwenden.“

Die ernste Arbeit wurde am 1. Oktober, wie an den folgenden Tagen, in der Schlosskapelle mit einem Gottesdienst begonnen. Zwingli predigte „über die Vorsehung Gottes“ in einer nichts weniger als volkstümlichen Weise. „Ach,“ sagte Luther, „wie bin ich den Leuten so feind, die so viel Sprachen auf der Kanzel einführen, wie Zwinger, der redet Griechisch, Ebreisch und Lateinisch auf dem Predigtstuhl zu Marburg.“ Luther, Butzer, Osiander übernahmen die Predigten bei den nachherigen Frühgottesdiensten.

Es war der Wille des Landgrafen, dass die Theologen zuerst paarweise und in besonderen Zimmern sich unterredeten, „ob doch eine Einigkeit erfunden werden möchte“. Es sollte ohne Zeugen geschehen, „um dem Ehrgeiz als Sieger zu erscheinen am füglichsten zu steuern.“ Damit auch die zwei hitzigsten Kämpen nicht gleich an einander gerieten, hatte der Fürst angeordnet, dass der rechthaberische Luther mit dem gemäßigten Oekolampad, und der zuweilen auch heftige Zwingli mit Melanchthon, dessen Sanftmut man rühmte, sich besprechen sollten.

Was wurde durch diese weise Vorsorge erreicht?

Über die lange Verhandlung, welche Luther mit dem Baseler Prediger hatte, ist nur so viel bekannt, dass nach dem Ausgange derselben Oekolampad klagte: „Ich bin wieder an einen Dr. Eck geraten,“ den bekannten hartnäckigen Verteidiger der römischen Kirche.

Kaum erfolgreicher war das Gespräch der beiden Anderen, obgleich dasselbe nicht weniger als 6 Stunden dauerte. Melanchthon fing mit denjenigen Lehren an, in welchen den Reformierten die Rechtgläubigkeit abgesprochen

wurde, nämlich von der Person Christi, der Erbsünde, dem Worte Gottes, der Rechtfertigung. Nachdem man sich so ziemlich hierüber verständigt hatte, kam man an die Lehre vom Abendmahl. Melanchthon machte wichtige Zugeständnisse, die sein Gegner sorgfältig niederschrieb und ihm dann wieder zu lesen gab, namentlich: dass in den Sakramentsworten: **das ist, nur heißen könne das bedeutet**. Ja, die Sache schien im besten Gange zu sein, um zu einer Vereinbarung zu führen, zumal da Melanchthon noch ferner zugab, „dass Christus seinen Leib den Jüngern nicht räumlich, nicht fleischlich in den Mund gegeben habe.“ Aus den Worten aber, die der Theolog von Wittenberg hinzufügte, „jedoch auf eine gewisse geheimnisvolle Weise,“ konnte Jedermann merken wie weit man noch vom Ziele entfernt sei. Zwingli wollte von dieser „geheimnisvollen Weise“ nichts wissen. „Es kann dieselbe,“ behauptete er, „nicht aus der Schrift bewiesen werden.“ „Dadurch wird's bewiesen,“ erwiderte Melanchthon, „dass geschrieben steht: das ist mein Leib und das ist mein Blut,“ worauf Zwingli: „Christus kann nicht an vielen Orten zugleich gegenwärtig sein. Er ist aber gen Himmel gefahren.“

„Ganz recht, er ist gen Himmel gefahren, auf dass er Alles erfüllete, wie Paulus sagt“ (Eph. 4,10). Wohl mit seiner Macht und Kraft,“ fiel Zwingli in die Rede, „aber nicht mit seinem Leib.“

Während dieses Gesprächs beteuerte Melanchthon: „Glaubt mir, mein Zwingli, wenn ich vermochte eurer Meinung beizutreten, ich würde es ohne alle Furcht (vor Luther) offen gestehen.“ In gleicher Weise äußerte er sich zu Hedio, der ihn auf dem Wege angetroffen und dringendst gebeten hatte, doch dahin arbeiten zu wollen, dass der Zwiespalt ausgesöhnt werde. „Ja, ich werde bemüht sein, dass der Streit nicht mehr überhand nehme, wenn auch nicht Alles ausgeglichen werden könne. Solche Stürme schickt uns Gott um uns aufzurütteln.“ Butzer, der am demselben Tag viel mit Luther verhandelte, musste schließlich die Worte hören: „Du bist des Teufels, und so du einen rechten Glauben hast und die Schrift, wirst auch du mich dem Satan übergeben, da ich deine Meinung verwerfe.“

Indessen mahnte der Fürst unablässig zur Eintracht, „dass ihm die Augen sind übergangen“. Als er dann zu seines Gleichen, dem Herzog Ulrich von Württemberg und zum Grafen von Fürstenberg, zurückkehrte, sagte er lächelnd: „Hat mich der Teufel zum Disputierer gemacht! ... Ich will zwar nicht behaupten, dass ich wegen dieser Lehre mein Leben ließe, wenn aber

mit einem halben Jahr Krankheit könnte geholfen sein, dass dieser Streit abgetan sei, ich würde es tun.“ „Und ich,“ sprach Fürstenberg, „ich wollte gern den dastehenden Humpen mit Bier austrinken.“ - Von den theologischen Händeln auf die weltlichen ablenkend, kam sodann zwischen diesen Herren die Rede auf die Erfindung eines Feuerwerkers von Marburg, in „Futerkugeln“ bestehend, welche durch vierschuhige Mauern dringen, dann brennen und wenn sie angehen, bei 100 Stein von sich werfen.

Erichson, Alfred - Das Marburger Religionsgespräch ... - IV. Das öffentliche Gespräch vom 2. Oktober.

Früh Morgens um 6 Uhr wurde das Hauptgespräch eröffnet, zu welchem, außer dem Landgrafen und den Theologen, nur einige Herren von Adel und die Gelehrten von Marburg, im Ganzen 50 bis 60 Personen, Zulass hatten. Viele Andre aus Deutschland und aus der Schweiz mussten wieder nach Hause reisen, ohne beiwohnen zu dürfen; auch einem Karlstadt, dem ersten Ankämpfer gegen die katholische und lutherische Abendmahlslehre, ward die brieflich nachgesuchte Teilnahme am Gespräch verweigert. Luther und Melanchthon hatten begehrt, dass man „ehrbare Papisten“ zu Schiedsrichtern nehme, offenbar damit die Schweizer um so gewisser den Kürzern ziehen sollten; Zwingli hingegen, im Bewusstsein seiner Stärke, hatte die größte Öffentlichkeit und die Gegenwart eines Notars zur amtlichen Protokollierung des Gesprächs verlangt; keinem dieser Wünsche wurde entsprochen. Es sollte sogar den Zuhörern nicht gestattet sein, Wort für Wort nachzuschreiben, um nicht durch Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen Stoff zu weiterem Streit darzubieten. Dass aber dennoch manche Feder während der Unterredungen tätig war, bezeugen die ausführlichen Berichte, die wir über dieselben besitzen. Man ging auch nicht auf den Vorschlag Zwingli's ein, dass man sich der lateinischen Sprache, statt der schwierigeren deutschen und schweizerischen Dialekte, bedienen möchte. Das Gespräch wurde also auf Deutsch geführt.

Vor dem Landgrafen, welcher samt seinem Hofe dem Kolloquium vom Anfang bis zu Ende beiwohnte, saßen an einem besonderen Tisch Luther, wie ein kurfürstlicher Hofmann gekleidet, Melanchthon, Zwingli und Oekolampad; die anderen Gelehrten und Staatsmänner ringsum im Saale. Der Kanzler Johann Feige dankte den Theologen, im Namen des Fürsten, dass sie

sich eingefunden hätten und bat sie, „obgleich sie etwas rau und hart wider einander geschrieben, jetzt ihre persönlichen Affekte abzulegen und nur die Ehre Christi zu suchen, so wie alle billigen Mittel und Wege, um den so nachteiligen Zwiespalt aufzuheben.“ Die geistlichen Herren versprachen, dass sie freundlich mit einander reden und der Einigkeit mit redlichem Sinne nachtrachten wollten, so weit es nur mit Gott und gutem Gewissen geschehen könne. Denn, fügte man hinzu, die Eintracht darf nicht mit Unterdrückung göttlicher und öffentlicher Wahrheit gesucht noch gemacht, sondern Christi Worte müssen allen andern Sachen vorgezogen werden.

Luther, der zuerst das Wort erhielt, erklärte unumwunden, seine Meinung stehe auf das Festeste, er wolle sie nicht ändern, sondern Zeit seines Lebens dabei bleiben. Diesen Ausspruch bekräftigte er, indem er mit Kreide und mit großen Buchstaben die Worte vor sich auf den Tisch schrieb: „Hoc est corpus meum“ (Dies ist mein Leib). „Er habe, sagte er, zum Gespräch eingewilligt, um von seinem Glauben Rechenschaft zu geben und anzuzeigen worin die Anderen irrten.“ Er fing auch gleich an, den Reformatoren von Zürich, Basel und Straßburg das Sündenregister irriger Lehrmeinungen, in Bezug auf die Dreieinigkeit, die Gottheit Christi, die Erbsünde, aufzudecken und vorzuhalten. „Mir werfen sie ja auch vor, sagte er, dass ich über das Fegfeuer und die Rechtfertigung durch den Glauben nicht recht lehre.“ Luther fand, wie es scheint, dass Melanchthon diese Angelegenheit in der stattgehabten Privatunterredung zu rasch und zu mild abgehandelt hatte, und begehrte ausdrücklich dass man vor Allem von diesen Artikeln rede. Zwingli und Oekolampad erklärten hingegen, sie wünschten, dass man zuerst von der Hauptsache, dem Nachtmahl handle, weswegen man zusammen gekommen sei. „Wir sind aber bereit, sagten sie, später auch noch die anderen Artikel vorzunehmen, in denen wir übrigens recht lehren, wie unsere Bücher und die Kirche es bezeugen.“ Luther war's zufrieden, protestierte aber nochmals, dass er mit den Büchern der Reformierten nicht übereinstimme. „Ich will das ausdrücklich bemerkt haben, damit man daheim nicht sage: ich habe das Maul nicht dürfen auf tun.“ Dann forderte er seine Gegner auf zu beweisen, dass wenn es heißt: Das ist mein Leib, der Leib Christi nicht da sei. „Ich will weder Vernunftgründe noch geometrische oder mathematische Beweise anhören.“

Oekolampad: Nun so will ich von solchen Gründen schweigen; was steht aber im 6ten Kapitel bei Johannes geschrieben? Dies erklärt alle anderen

Stellen von des Herrn Nachtmahl, und ist nicht buchstäblich, sondern bildlich zu nehmen, gleich wie die Aussprüche Jesu: „Ich bin ein Weinstock“, was unmöglich etwas anderes heißen kann, als er bedeute einen Weinstock; „der Same ist das Wort Gottes“ und noch viele andere.

Luther: Es sind allerdings viele bildliche Reden in der Schrift; aber das hier eine sei, dass Leib für Zeichen des Leibes stehe, das muss bewiesen werden. Bringt nicht so viel Dinge vor, die man schon längst weiß. Der geistliche Genuss des Leibes Christi schließt den leiblichen nicht aus.

Oekolampad: In den Worten: „das Fleisch ist nichts nütze, der Geist aber macht lebendig“ (Joh. 6,63), verwirft Christus das fleischliche Essen.

Luther: Das meint ihr; wir sagen nicht dass der Leib Christi grobmündlich gegessen werde wie Fleisch und Brot in einer Schüssel oder wie ein Schweinebraten. Wenn ich aber behaupte, dass ich seinen Leib im Abendmahl empfangen, so meine ich eine erhabene, geistliche Nüßung. Auf Gottes Befehl einen Strohhalm aufheben, mit Wasser taufen, ist auch etwas gemeines, und doch wieder eine geistliche Handlung; nur müssen wir nicht achten auf das was gesagt wird, sondern auf den, welcher spricht. Wenn Gott etwas sagt, so muss man es glauben, selbst wenn er sagen würde, dass ein Hufeisen sein Leib sei. Reden wir vom Leib des Herrn, so verstehen wir's von dem zur Rechten Gottes erhöhten Christus. Ich würde gern eure Meinung annehmen, ihr bringet aber einen losen Verstand zu der Sache. Der Fürst wolle mir verzeihen, dass ich nicht anders kann. Nun redet Ihr.

Oekolampad: Wenn wir den Leib Christi geistlich genießen, was brauchen wir noch das mündliche Essen?

Luther: Ich frage nicht was notwendig ist oder nicht. Es steht einmal geschrieben: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib. Das muss man tun und glauben, dass es so ist. Man muss es tun, man muss es tun! Wenn Gott mich hieße Mist essen, so täte ich's auch, wohl wissend dass es mir nützlich wäre. Man muss hier die Augen schließen.

Oekolampad: Wo steht's denn geschrieben, dass wir mit geschlossenen Augen in der Schrift wandeln müssen, mein Herr Doktor?

Luther: Derselbe der gesagt hat: „Das Fleisch ist kein nütze“, hat auch gesagt: „nehmet, esset das ist mein Leib.“

Oekolampad: Man muss die Schrift mit der Schrift vergleichen, eine Stelle durch die andere erläutern..... Ich bleibe bei meiner Meinung und Stelle.

Luther: Und ich bleibe bei meinem Text.

Zwingli ergriff nun das Wort: „Es ist nicht recht, Herr Doktor! dass ihr von vornherein erklärt: Ihr wollt und würdet nicht weichen, bis man euch durch eine Schriftstelle beweise, dass in den Sakramentsworten eine bildliche Rede sei. Haben wir auch keine Stellen anzuführen, welche dies ausdrücklich sagen, so fehlt es uns doch nicht an solchen, wo Christus von dem mündlichen Essen seines Leibes abmahnt, und wir sind eben hier, um diese Stellen mit einander zu untersuchen und zu prüfen. Ihr erkennet ja selber an, dass nur in der geistlichen Nießung ein Trost liegt. Sind wir in diesem Punkt, welcher die Hauptsache ist, einig, so möge man doch die Eintracht herstellen. Die Kirchenväter, obgleich sie in Bezug auf diese Lehre auch uneins waren, haben sich deshalb einander nicht verdammt!“ Hier zog Zwingli sein Neues Testament hervor, das er mit eigener Hand geschrieben und immer bei sich trug, und las auf Griechisch aus dem Evangelium Johannis (6,52) die Worte: „Wie kann der uns sein Fleisch zu essen geben?“ Die unpassenden Beispiele tadelnd, welche Luther gebraucht hatte, fuhr Zwingli also fort: „Nein, solches befiehlt uns Gott nun und nimmermehr, sondern nur was zu unserm Besten und zu unserm Heil gereicht. Gott ist Wahrheit und Licht, und er führt die Seinen nicht in Finsternis, und darum ist er weit davon entfernt uns zu sagen: das ist mein Leib. Die Seele ist ein Geist und wird mit Geist und nicht mit Fleisch gespeist. Nehmet mir, so schloss er, diese Bemerkungen nicht übel, ich auch wünsche nichts sehnlicher als Frieden und aufrichtige Freundschaft. Ich habe fürwahr das Angesicht Luther's und Melancthon's mit Freuden gesehen.“

Luther: Auch ich will gern alle Gereiztheit um Gottes und um des Fürsten willen bei Seite setzen. Dass ihr aber wie **Brüder** wollet gehalten werden, davon werden wir später sprechen.... Höret, Fleisch, Fleisch, heißt es. Wenn mir Gott faule Äpfel, Hutzel³ zum Essen vorlegte, ich würde es nehmen, und auch geistig genießen können. Ihr habt eure Glossen (Erklärungen), meint's gut; an dem ist's aber nicht gelegen. Gott mutet uns zuweilen Unbegreifliches zu, wie z. B. der Jungfrau Maria.

Zwingli: Wie viele bildlichen Redensarten kommen aber in der Schrift vor! wie oft brauchen die Propheten das Wörtlein ist im Sinne von bedeutet!

Melanchthon gibt es selber zu. Ihr werfet unsre Glossen, wir die eurigen. Christus sagt nicht: „ich werde sichtbar bei euch sein.“ Es ist auch nicht wahr, dass Gott uns Vernunftwidriges zu glauben gibt ... Das Sakrament ist ein Zeichen, eine sinnbildliche Handlung, wodurch die Gläubigen bezeugen, dass Christus für sie gestorben ist. Wie kann es zum Trost der Seele reichen, dass wir den Leib Christi in den Mund empfangen? wie kommen diese disparaten⁴ Dinge zusammen? Wie kann ein solch großes Werk durch die Hände böser Priester gehen?

Luther: Ihr seid auf dem Holzweg: wir behaupten ja nicht, dass der Leib Christi vermöge unsrer Worte in das Brot komme, sondern es geschieht durch die Einsetzungsworte, aus kraft göttlicher Ordnung und Befehl, ob ich selber ein Bub oder ein Schalk sei. Es ist Gottes Werk, wie in der Taufe. Die Summe des Glaubens ist: es gebührt uns nicht an dem Worte unsres lieben Gottes herumzudeuteln. In Vielem steht der Verstand still. Es soll uns aber genügen, dass es heißt: das ist mein Leib.... Da kann der Teufel nit für. Wollte ich zu verstehen suchen, ich fiel vom Glauben ab, ich würde zum Narren darob. Ihr seht hier eine Redefigur... warum nicht auch in der Himmelfahrt Christi? Da eure Gründe so schwach sind, so weichet doch, gebet Gott die Ehre und glaubet den lauterer, durren Worten Gottes: Das ist mein leib.

Zwingli: Auch wir ermahnen euch, dass ihr Gott die Ehre gebet. Ihr wollt mich auf andere Dinge verlocken; ich bin und bleibe aber bei meiner Stelle. Ihr wiederholt ja immer dasselbe, Herr Doktor! ihr werdet mir noch anders singen müssen.

Luther: Ihr redet gehässig.

Zwingli: Ich frage nochmals, was hat Christus im 6. Kapitel bei Johannes sagen wollen?

Luther: Herr Zwingel! Ihr wollet's überboldern⁵. An euch ist's eure Sache zu beweisen, nicht an mir. Der Ort Johannes 6, mit dem ihr mir immer kommt, passt gar nicht hierher. Es nimmt mich Wunder, dass ihr diesen Spruch vorbringt, da ihr wohl wisset, dass Christus daselbst nicht vom Abendmahl redet, sondern vom Glauben. Eure ganze Beweisführung beruht auf einem Trugschluss.

Zwingli: Nein, nein, Herr Doktor, dieser Ort bricht euch den Hals.

Luther der diese Worte anders verstand, wurde noch heftiger und rief: „Rühmt euch nicht zu sehr! Die Hälse brechen nicht also. Ihr seid in Hessen und nicht in der Schweiz. Sparet die stolzen, trotzig Worte, bis ihr heim zu euren Schweizern kommt, wo nicht, so will ich euch auch über die Schnauze fahren, dass es euch gereuen wird dazu Ursach gegeben zu haben.“

Zwingli erklärte nun die Redensart, welche seinen Gegner so sehr in Harnisch gebracht hatte: „Im Schweizerland hält man auch gut Gericht und bricht man Niemand wider Recht die Hälse. Es ist aber eine Landesart bei uns also zu reden, um zu sagen dass Einer eine verlorene Sache habe.“ Darauf wurde er still und eingezogen. Der Fürst selber musste Luther beschwichtigen.

Der Morgenimbiss unterbrach glücklicher Weise das Gespräch, welches sich so plötzlich und in so bedenklicher Weise erhitzt hatte.

Nachmittags kamen noch die schwäbisch-fränkischen Prediger Brenz und Osiander an. Als die Diskussion wieder eröffnet wurde, war Zwingli der erste Sprecher. Er fing an Stellen aus einer Predigt Luther's und aus den Kommentaren Melanchthon's vorzulesen, um zu zeigen, dass diese Theologen im Grunde mit ihm übereinstimmten. „Es handelt sich jetzt nicht darum,“ entgegnete Luther, „was ich oder Melanchthon geschrieben habe. Beweiset ihr, bei den Worten: das ist mein Leib, dass es nicht der Leib Christi sei. Wir behaupten nicht, dass derselbe unsren Leib nähre wie eine andere Speise, sondern dass er ihn, Kraft des Sakramentswortes, verwandle.“

Mit ermüdenden Wiederholungen und Abschweifungen auf Nebenpunkte wurde das Gespräch noch stundenlang fortgesetzt. Nachdem wir aber das Haupttreffen des Vormittags ausführlich genug geschildert haben, um, wie wir hoffen, ein klares Bild davon zu geben, können wir im Folgenden uns kürzer fassen.

Luther pochte unaufhörlich auf den Buchstaben der Heiligen Schrift und auf die Kraft der Sakramentsworte. „Diese Worte, behauptete er, bringen den Leib Christi in die Hostie.“ „Wenn aber der Feiernde unwürdig ist?“ wandte Zwingli ein. - „Darauf kommt es nicht an, wir können nicht wissen, wer fromm oder gottlos ist.“ „Gebt Acht,“ rief Zwingli, „dies ist päpstlich.“

Die Schweizer ihrerseits stützten sich fest auf die Gründe aus der Vernunft, und auf „ihre eiserne Mauer und Schild“, das 6te Kapitel bei Johannes (namentlich auf die Verse 51 und 67), was die Gegner ungehalten „eine alte Leier“ nannten.

Oekolampad nahm auch aus dem Gespräch mit Nikodemus den Beweis, dass der Glaube allein und nicht mündliches Essen zur Seligkeit diene. Luther, um die Antwort nicht verlegen, erwiderte: Der rechte Glaube ist auch Glaube an den im Brot gegenwärtigen Christus.

Es fehlte sodann nicht an spitzfindigen Erörterungen über die verschiedenen Redefiguren, Metapher, Synekdoche⁶, usw. Luther verglich, unter Anderem, die Gegenwart Christi im Brot des Abendmahls mit dem Schwert in der Scheide, und mit dem Bier in der Kanne, was den Schweizern sehr anstößig erschien.

Da Oekolampad darauf bestand, dass der Leib des Herrn dem unsrigen ähnlich sein müsse, sintemal Christus in Bezug auf seine Menschheit, die Sünde ausgenommen, in Allem uns gleich geworden (Phil. 2,7), so erlaubte sich Luther den Witz: „So muss Christus auch ein Weib und schwarze Äuglein gehabt haben und in teutschem Land gewohnt haben wie wir.“ Mit gleichem Humor bemerkte einmal der Schweizer: „Wenn Jesus in der Hostie ist, so sind auch der große Christoffel und alle Heiligen darin, da Christus gesagt hat: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.“

Als die Gegner auf die „Absurditäten“ in Luther's Vorstellung hinwiesen, berief sich dieser auf andere Glaubensartikel, die nicht weniger töricht scheinen, wie z. B. die Menschwerdung Gottes im Schoße einer Jungfrau, und wiederholte seinen Hauptsatz: „Es liegt mir wenig an, ob etwas gegen die Natur, wenn es nur nicht gegen den Glauben ist.“

Während dieser Unterredung hob Luther die Samtdecke auf, zeigte die auf den Tisch geschriebenen Worte, und sprach: „Allhier steht unsre Schrift, meine allerliebsten Herren. Die habt ihr uns noch nicht abgedrungen, wie ihr euch erboten habt. Ich kann wahrlich nicht vorüber. Der Leib Christi muss da sein, da, da ...“ Durch diese Worte aufgebracht sprang Zwingli von seinem Sitz auf.

Zweimal forderte Luther Melanchthon auf, an seiner Stelle zu antworten, denn „er habe sich müde gewaschen“. Der Freund aber kam nicht zu Hilfe

und verharnte in seinem Stillschweigen. Hatte er doch von vornherein nicht nach Marburg kommen wollen. Man sah auch den gelehrten Professor über die Aussprache des Schweizers lächeln, als dieser aus dem Neuen Testament griechisch vorlas. „Leset's deutsch oder latein,“ rief ihm gleichfalls Luther zu, „nit griechisch.“ Zwingli antwortete auf Latein, dass er seit 12 Jahren an das griechische Exemplar gewöhnt sei. Man solle es ihm nicht übel nehmen.

Die Zwinglianer, meinte Luther, hätten ein gutes Argument vorgebracht, nämlich den Ausspruch Jesu: „Arme habt ihr immer bei euch, mich aber nicht.“

Der verstandesscharfe und schlagfertige Zwingli ruhte nicht; er glaubte seinen Gegner in die Enge treiben zu können, indem er immer wieder die Beweisführung aufnahm, dass der Leib Christi, wenn er die Eigenschaften eines Leibes hat, an irgend einem Ort sein müsse.

„Ich will nichts vom Ort hören,“ wehrte sich Luther, „ich will's nicht gehabt haben, ich will's nicht. Die Allmacht Gottes geht über die natürliche Vernunft.“

In großer Aufregung rief Zwingli: „Was ist aber das? muss man denn gerade das, was ihr wollt?“

Damit endigte das Gespräch vom Sonnabend. Keiner war um ein Haar breit von seinem Standpunkt gewichen, keiner dem Andern näher gekommen.

Erichson, Alfred - Das Marburger Religionsgespräch ... - V. Der zweite Gesprächstag. - Der Anteil der Straßburger.

Mit einem Mut und einer Beharrlichkeit, die nicht anders als bewundert werden können, nahm man das Gespräch, Sonntags den 3. Oktober, wieder auf. Neue Beweisgründe von Bedeutung kamen jedoch nicht vor; waren doch die Meisten in dem Federkrieg, der seit Jahren währte, beiderseits schon vorgebracht worden.

An den Schluss der vorigen Diskussion anknüpfend, legte Zwingli dar, dass der Leib Christi begrenzt, folglich an einem bestimmten Ort sein müsse. „Gott kann machen,“ entgegnete Luther, „dass ein Leib, auch mein Leib,

nicht an einem Ort sei. Der Himmel, das Weltall ist auch ein Körper, und doch an keinem bestimmten Ort. Die Sophisten (Philosophen) geben mir hierin recht.“

Zwingli: Es steht euch, Herr Doktor, übel an, dass ihr zu den Sophisten fliehen müsst. Der Sophisten achte ich gar nicht. Ob aber der Himmel an keinem Ort sei, das gebe ich den Verständigen zu ermessen.... Was hat übrigens der Himmel mit dem Leib Christi zu schaffen? Beweiset mir, dass der Leib Christi an vielen Orten zugleich sei.

Luther: Damit beweise ich's, dass geschrieben steht: das ist mein Leib. Das Sakrament wird an vielen Orten genossen; da man in demselben nicht allein Brot genießt, sondern den wahren Leib Christi, so ist folglich der Leib Christi an vielen Orten.

Hierauf warf Zwingli seinem Gegner vor, dass er sich in einem Zirkelschluss bewege und seinen Satz durch etwas beweise, das erst noch bewiesen werden müsse. „Ist Christus im Brot, setzte er hinzu, so ist er da als an einem Ort. Da hab ich euch, Herr Doktor!“

Luther: Er sei an einem Ort oder nicht, das befehle ich Gott. Es genügt mir, dass Christus sagt: das ist mein Leib.

Zwingli: Eure Antwort ist ein häderiger⁷ Zank. Mit demselben Recht könnte ein Streitsüchtiger vorbringen, dass Jesus am Kreuz zu seiner Mutter gesagt hat: „Sieh das ist dein Sohn!“ und würde nicht hören wollen, wenn man ihm auch genugsam erklärte, es sei vom Apostel Johannes die Rede, sondern immer nur schreien: „Nein, nein, ihr müsst mir die Worten bleiben lassen, die lauten dürr und klar: Sieh deinen Sohn, sieh deinen Sohn, sieh deinen Sohn!“ Was ist aber dies für eine Beweisführung? Also tut ihr, Herr Doktor, auch. Sagt uns doch heiter heraus: Ist der Leib Christi an einem Ort?

Der schwäbische Reformator Brenz fiel ein: „Er ist ohne ein Ort.“ Zu derselben Behauptung nahm auch Luther seine Zuflucht.

Oekolampad sprach: „Aus euren Worten, dass der Leib Christi im Sakrament sei nicht als an einem Ort, schließen wir, dass er nicht leibhaftig da ist, nicht als ein wahrhafter Leib, dessen Eigenschaft ist an einem Ort zu sein. Und habt ihr also eure Lehre vom Sakrament selber lätz⁸ gestellt.“

Hier hieß der Landgraf die Streitenden aufbrechen, um sich an seiner Tafel durch Speise und Trank zu stärken.

Die Diskussion des Nachmittags, an welcher fast nur Luther und Oekolampad sich beteiligten, trug dasselbe Gepräge, wie die vorhergehenden.

Der schweizerische Theolog drang unablässig, aber freundlichst, in Luther, dass dieser ihm doch erklären möge, wie der Leib Christi im Sakrament sei. Wenn nicht räumlich, nicht wie an einem Ort, wie denn? Und rückte somit dem Gegner immer näher auf den Leib.

Luther aber, der nach Marburg mit dem Vorsatz gekommen war „schlechterdings nicht zu weichen“, blieb unbiegsam hinter dem Bollwerk des Buchstabens verschanzt. „Die Schrift sagt nichts gegen uns,“ behauptete er, „und die ganze Christenheit nimmt mit uns an und bekennt: Gott könne außer dem Raum handeln... Wohl ist das Abendmahl das Zeichen eines heiligen Dings; dass es aber ein bloßes Zeichen sei, das ist mir schwer anzunehmen.“

„Das Sakrament ist für uns nicht ein bloßes Zeichen,“ erwiderte Oekolampad, „auch wir nehmen an, dass der Leib Christi in demselben durch den Glauben gegenwärtig sei.“

Man schien hiermit sich um etwas genähert zu haben; klar war es aber nicht. Beide Teile deuteten die Worte in verschiedenem Sinn.

Die Aussprüche der Kirchenväter über das Abendmahl, namentlich diejenigen Augustin's, welche für und wider in reichlichem Maß angeführt wurden, brachten auch nicht mehr Licht in die Sache. „Wir hörten ihnen, erzählt ein Ohrenzeuge, schier den ganzen Tag zu, bis sie die Stellen aus den Kirchenvätern suchten, lasen und verteutschten, was gar langweilig zu hören war. Luther bemerkte, dass Augustin noch jung gewesen sei, als er die Worte schrieb, die gegen seine Ansicht geltend gemacht wurden, und dass dieselben dunkel seien oder gar nicht vom Abendmahl handelten. Dieser Bischof warne übrigens selbst davor, dass man seine Schriften wie Evangelien ansehe. Den alten Lehrern solle man auch nur Glauben schenken, insofern sie mit dem Worte Gottes übereinstimmten. „Wir selber,“ erklärte Oekolampad, „messen den Kirchenvätern keine allzu große Wichtigkeit bei. Wir führen sie nur deshalb an, damit man männiglich sehe, dass wir nicht

eine neue Lehre haben. Wir bauen nicht auf sie, sondern auf das Wort Gottes.“

Schließlich konnten beide Teile sich des Gefühls nicht mehr erwehren, dass es besser wäre die Unterredung abubrechen. Den Anfang dazu machte Luther, indem er sagte: „Weil ihr nicht auf meine Meinung und Seite treten könnt, so erkläre ich, dass, so wie unser Text euch nicht beugt, es uns ebenso geht mit euren Erörterungen. Ich für mein Teil bleibe bei meinem Glauben und kann nicht weichen.“

Zwingli: Wir haben denn doch angezeigt, dass wir nicht leichtfertig, noch ohne Ursache und große Bewegung, auf unsre Meinung gekommen sind.

Luther: Wir wissen es allzu wohl, dass ihr groß Ursache gehabt; die Sache ist aber darum nicht besser... Wollt ihr noch weiter etwas vorbringen? Nein, antworteten die Schweizer, da ihr die vorgebrachten Gründe nicht habt annehmen wollen, so werdet ihr das Nachfolgende noch viel weniger annehmen.“

Der Kanzler Feige mahnte abermals zum Frieden und bat die Gottesgelehrten, Mittel und Wege zu suchen, um einig zu werden.

„Ich weiß kein anderes Mittel,“ erwiderte Luther, „als dass sie Gottes Wort die Ehre geben und glauben mit uns.“

Die Schweizer hingegen bestanden darauf, dass sie die Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl weder begreifen noch glauben könnten.

Da sagte Luther kurz: „So wollen wir euch fahren lassen und dem gerechten Gerichte Gottes befehlen, der wird es wohl finden, wer Recht hat.“

Oekolampad konnte sich nicht länger mehr halten: „Wir wollen dasselbe auch tun und euch fahren lassen.“

Luther, als ob er, von dieser Antwort betroffen, eingesehen hätte dass er zu weit gegangen, wurde freundlicher, dankte Oekolampad, dass er genau und gründlich seine Meinung dargestellt, und dankte auch Zwingli, „der etwas herber gewesen,“ und bat ihn: er wolle ihm verzeihen, wenn er selber heftig gegen ihn gewesen sein sollte. „Er Luther sei eben auch von Fleisch und Blut.“

„O nehmt doch, flehte Oekolampad, nehmt, um Gottes Willen, Rücksicht auf den betübten Zustand der Kirche.“

Zwingli richtete ebenfalls an Luther die Bitte: er möge ihm seine Herbeiten zu gut halten, und bezeugte, feuchten Auges und bewegter Stimme, wie er von jeher die Freundschaft der Wittenberger sehnlichst gewünscht habe und noch suche. „Wahrlich, beteuerte er, es gibt in ganz Frankreich oder Italien keine Männer, die ich lieber zu sehen gewünscht habe als euch.“

„Bittet Gott, dass er euch bekehre,“ sprach Luther mit der früheren Härte. Oekolampad gab ihm diese Ermahnung zurück: „Bittet auch ihr Gott, denn ihr habt dessen ebenso von Nöten.“

Jetzt erhob sich der hochangesehene Vertreter Straßburgs, Jakob Sturm von Sturmeck, und wandte sich an den Landgrafen Philipp mit den Worten: „Gnädiger Herr! Doktor Luther hat im Anfang dieses Gesprächs Einiges vorgebracht, welches einer Stadt Straßburg zu Unehren könnte gedeutet werden, wie nämlich bei uns nicht richtig über die Dreifaltigkeit, die Person Christi und andere Artikel des Glaubens gepredigt werde. Wenn ich, der ich durch Ratsbeschluss mit zwei unsrer Prediger hierher gesandt bin, hier schwiege und diese Anklage unverantwortet ließe, so müssten wir mit zwei oder vier aufgebürdeten Irrtümern statt einem (in der Abendmahlslehre) nach Hause gehen. Ich bitte daher Eure Herrlichkeit, Martin Butzer zu erlauben, auf die Vorwürfe zu antworten und dieselben zu widerlegen.“

Nach kurzer Beratung wurde Letzterem das Wort gestattet. Butzer legte summarisch die Lehre der Straßburger über die angefochtenen Punkte dar. Dann begehrte er von Luther, dass dieser Zeugnis gebe, ob diese Lehrweise recht sei oder nicht. „Traun nein!“ sprach Luther, „was bekümmert's mich, wie ihr in Straßburg lehret. Ich habe eure Predigten nicht gehört. Ich will nicht euer Lehrmeister sein, ihr habt meine Schriften und mein Bekenntnis... Man sieht es allzu gut, dass ihr nichts von uns gelernt habt; wir möchten auch ungern solche Jünger haben.“ Darauf fragte Butzer, ob Luther ein Bruder sein wolle zu ihnen oder ob er dächte, dass sie irreten; so möge er's anzeigen, damit man es verbessere. Aber auch das verweigerte Luther hartnäckig und sprach: „Ich bin euer Herr nicht, euer Richter nicht, euer Lehrer auch nicht; so reimt sich unser Geist und euer Geist nicht zusammen, sondern es ist offenbar, dass wir nicht einerlei Geist haben. Ich überliefere euch dem Gerichte Gottes.“ Nicht allein der Fürst, sondern auch die anderen Zu-

hörer missbilligten laut diese Lieblosigkeit. Allein mehrmals noch mussten die Schweizer und die Straßburger aus Luther's Mund die Worte hören: Ihr habt einen andern Geist, denn wir.

Erichson, Alfred - Das Marburger Religionsgespräch ... - VI. Der Ausgang der Verhandlungen. Die Entstehung der Marburger Bekenntnisschrift. - Die Heimreise.

Was sollte der Landgraf unter diesen Umständen anfangen? Er hatte sich vorgenommen, die Theologen nicht zu entlassen „ehe etwas gewisses vom Nachtmahl des Herrn erörtert und beschlossen oder der eine oder der andere Teil überwunden sei“. In Marburg aber herrschte seit einiger Zeit eine aus England kommende pestartige Krankheit, bekannt unter dem Namen „das große Sterben“ oder „der englische Schweiß“, welche Deutschland wie ein Feuer durchstrich und täglich zahlreiche Opfer forderte. Es war deshalb nicht rätlich, so viele ihren Kirchen und Gemeinden unentbehrliche Rüstzeuge noch länger in der schreckenvollen Stadt aufzuhalten. Ehe der Landgraf jedoch dieselben entließ, versuchte er nochmals ob nicht, auf dem anfangs schon eingeschlagenen Wege der Privatunterhandlungen, Etwas zu Gunsten der Eintracht erreicht werden könnte.

Zuerst bot er, am 4. Oktober, seine Gäste einzeln auf sein Zimmer. Stundenlang unterhielt sich der 25jährige Jüngling mit den Männern, welche als die gelehrtesten und die frömmsten ihrer Zeit angesehen wurden, drang in einen Jeden, flehte, mahnte, warnte auch, wie man es nur von einem reiferen Alter erwartet hätte. „Der fromme Fürst, berichtet Martin Butzer, hat alles aufgeboten um die Eintracht unter uns herzustellen, die wir von Gottes- und Rechtswegen bei Anderen die Eintracht zu schaffen verpflichtet sind.“ Die landgräflichen Räte waren in derselben Weise tätig.

Sodann mussten die Theologen mit einander sich besprechen; Luther und Melanchthon traten mit den Schweizern zusammen; Butzer und Hedio mit Brenz, Osiander und Jonas. Als Hedio auch zu Luther gerufen wurde, erinnerte der geschichtskundige Straßburger unter Anderm daran, dass die abend- und morgenländischen Kirchen dereinst, trotz ihrer Spaltung, zum Zeichen der Gemeinschaft sich das Brot der Eucharistie zugesandt hatten. „Ihr vergesset,“ antwortete Luther, „dass der gegenwärtige Händel unend-

lich größer ist.“ Über seine Unterredung mit Melanchthon teilt Hedio mit: „Wenigstens sagte und tat dieser, als ob er's versuchen wollte die Sache zur Vereinigung zu bringen.“

Als die Schweizer und die Straßburger darum baten, dass man sie als Brüder, d. h. als Glieder einer Kirche annehmen und halten möge, wie sie selber zu tun sich bereit erklärten, wies sie Luther unerbittlich ab, obendrein noch höhnisch erklärend: „es nehme ihn Wunder, dass sie ihn, dessen Lehre vom Sakrament sie für falsch hielten, als einen Bruder erkennen wollten. Sie müssten wohl selbst nicht viel auf ihre Lehre halten.“ Er wollte ihnen wohl Liebe und Freundschaft gewähren, keineswegs aber Brüderschaft oder kirchliche Gemeinschaft, woran, als Vorbedingung des erstrebten politischen Bündnisses, es den Oberländern gerade am meisten gelegen war. „Lieber Herr Käth, schrieb Luther an seine Ehefrau, wisset, dass unser freundlich Gespräch ein Ende hat. Heute handelt der Landgraf ob wir könnten eins werden, oder doch gleichwohl, so wir uneins bleiben, dennoch uns als Brüder und Christi Glieder unter einander halten. Da arbeitet der Landgraf heftig. Aber wir wollen des Brüderns und Glieders nicht, friedlich und gut wollen wir wohl.“ Doch hören wir auch was Martin Butzer, in einem Brief an den Constanzer Prediger Blaurer, über diese Angelegenheit Merkwürdiges berichtet: „Es hat dem Herrn gefallen, dass Luther und die Seinen, ich weiß nicht von welchem Geist getrieben, keine andere Eintracht mit uns haben wollten, als sie mit den Türken und Juden haben; dass es dahin kam, dazu hat Melanchthon beigetragen, indem er vor allen Andren auf das Hartnäckigste gegen uns schürete. Als Luther einmal drauf und dran war, die Hand zu reichen, hat er ihn sofort zurück gezogen. Philippus ist eben dem Kaiser und Ferdinand hold.“ Dass Melanchthon die Gunst Karls V. und des Königs Ferdinand einer Aussöhnung mit den schweizerischen Republikanern bei weitem vorzog, und zwar, wie er glaubte, im Interesse des deutschen Protestantismus, das wusste der scharfsinnige Straßburger Prediger wohl; er stand deshalb auch nicht an, Melanchthon für das Misslingen der Unterhandlungen verantwortlich zu machen. Ein tiefer Schmerz erfüllt seine Seele so oft er daran zurückdenkt, welche Rolle dieser Mann, in dem er sonst „ein ausgezeichnetes Werkzeug Gottes“ erblickte, in Marburg gespielt hat. „Denn, fragt er, was kann ärger sein, als der Eintracht der Kirche also zu widerstehen, wie Melanchthon zuerst auf dem Reichstag zu Speier, dann in Marburg getan hat. Gott gebe ihm einen besseren Geist!“⁹

Beim gemeinschaftlichen Mittagsmahl wiederholte der Landgraf seine Friedensermahnungen. Luther sprach vor und nach der Mahlzeit das Gebet; „arme Schüler“ standen nach damaliger Sitte um die Tische herum und antworteten mit einem deutschen Vater-Unser. Als man an die Bitte kam: „Geheiligt werde dein Name!“ setzte Luther hinzu: „und dass unser Name für Tausend Teufel verdammt werde!“¹⁰ Die Wittenberger wünschten, dass Hedio einige Zeit in ihrer Stadt zugebracht hätte. Es folgte mancherlei Unterhaltung, z. B. über die Gelehrten und wer der Gelehrteste in der Versammlung sei. Melanchthon sprach von Plato und den Philosophen, Luther von der Einfalt der Kinder; er war ziemlich heiter. Als von Erasmus, dem gelehrten Gegner der Reformation, die Rede war, meinte Luther: Erasmus würde im Tod verzweifeln. Gleich nach dem Essen kam Fürstenberg, der das Wort anführte: der Mensch wird durch den Glauben und nicht durch die Werke gerecht. Einer der Gäste erinnerte an das Sprichwort: „der ist ein feiner Mann, der aus Holder Abbrechen“¹¹ machen kann“, damit wollte er wahrscheinlich sagen, wie schwer es sei Theologen verschiedener Meinung unter einen Hut zu bringen.

Der Landgraf hatte dies ja zur Genüge erfahren müssen. So dürften aber dennoch, erklärte er, seine Gäste nicht auseinander gehen und damit die Zusammenkunft nicht ganz unfruchtbar sei, ergriff er noch in der Letzten Stunde ein Mittel, welches die Schweizer ihm angeraten hatten, es sollte nämlich „zur Verhütung weiterer Irrtümer und Uneinigkeit“ eine gemeinsame Bekenntnisschrift aufgesetzt werden.

Luther, dem diese Arbeit übertragen wurde, setzte sich an dieselbe mit den Worten: „Ich will die Artikel auf's Allerbeste stellen, sie werden sie doch nicht annehmen.“ Er täuschte sich, denn die 15 Vergleichs-Artikel, die er in deutscher Sprache verfasste, wurden noch an demselben Tage, nach einigen wenigen Wortveränderungen und Erläuterungen, von Allen angenommen und unterschrieben und erschienen am anderen Tage schon im Druck. Butzer sagte zwar später: „Wir würden, wenn wir die Feder geführt hätten, Manches anders ausgedrückt haben,“ aber so groß war die Friedensliebe der Oberländer, dass sie in manchen Punkten sich fast zu nachgiebig zeigten. Es kam ihnen wenig an auf die menschliche Form und Ausdrucksweise, in welcher göttliche Wahrheiten gefasst werden sollten.

Die 14 ersten Artikel, über welche man sich verständigte, handelten von der Dreieinigkeit, von der Erbsünde, dem Glauben, der Rechtfertigung, dem

Worte Gottes, der Taufe, usw. Die Abweichungen von dem römischen Bekenntnis und von den wiedertäuferischen Sekten wurden sorgfältig vermerkt; ein 15ter Artikel aber, das Abendmahl betreffend, ließ die ganze Verschiedenheit der Auffassung unter ihnen selbst bestehen. Man war darin einstimmig, dass der wahre Leib und das wahre Blut Christi geistlich genossen werde, aber nicht in der Frage, „ob Christus auch leiblich im Brot und Wein sei“. Die Einigung hierüber sollte der weiteren Erleuchtung durch den heiligen Geist überlassen bleiben.

Der großmütige Fürst war es, der es noch durchsetzte, dass in diesen Artikel der Satz aufgenommen wurde: „Ein Teil soll gegen den anderen christliche Liebe erweisen.“ Die sächsischen Theologen aber begehrten die Bedingung hinzuzufügen „so viel es das Gewissen eines jeden erlauben kann“, und obgleich der Landgraf inständig bat, dass man diese Worte weglasse, weil ja keines Christenmenschen Gewissen darin etwas Bedenkliches finden könne, christliche Liebe zu erweisen, bestanden sie hartnäckig auf ihrer Forderung.

Beide Teile gelobten in Gegenwart des Fürsten, nichts gegen einander zu schreiben ohne gegenseitige Mitteilung und Bewilligung, den Frieden zu lieben, zänkisches Wesen und Ärgernis zu verhüten. Dies war auch Alles, was erreicht wurde, und half wenig, denn nur zu bald begann wieder das „heftige und scharfe Schreiben“.

Die Zeitgenossen, scheint es, hatten sich die Zusammenkunft der Theologen viel sturmvoller erwartet; sie würden sonst nicht hervorgehoben haben, wie leutselig das Gespräch verlief, wie man keine andere Anreden vernahm als: Liebster Herr, Ew. Liebden, und wie von einer Spaltung oder Ketzerei kein Wort erwähnt wurde, so dass man hätte meinen sollen, Luther und Zwingli wären Brüder, und nicht Widersacher. Nur einer der Berichterstatter nennt das Gespräch einen sehr hitzigen Kampf.

Bemerkenswert ist das Urteil, welches ein Anhänger Luther's über die Teilnehmenden abgibt: „Um Zwingli ist etwas bäurisches und stolzes; Oekolampad ist von besonders gutem und freundlichem Gemüt; Hedio hat nicht minder Freundlichkeit und guten Kopf; Butzer hat verschlagene Fuchsart; sie sind alle gelehrte Leute.“

Am 5. Oktober reichte man sich freundschaftlich die Hand zum Abschied, woraus wir aber nicht schließen dürfen, dass die Gemüter ausgesöhnt wa-

ren. In früher Morgenstunde ritt der edle Fürst von seiner Bergfeste herab und verließ Marburg, mit dem schmerzlichen Gefühl in der Seele, dass er um eine große und schöne Hoffnung ärmer geworden. In Wittenberg zurückgekehrt, unterdrückte Luther so gut er konnte seinen Missmut, und rühmte nachher in einer Predigt und in Briefen, dass seine Gegner sich unglaublich gedemütigt hätten und widerlegt worden seien. Die Letzteren schrieben sich gleichfalls den Sieg zu. Der Graf Wilhelm von Fürstenberg gab den Oberländern das Geleit bis hinauf gen Straßburg. Diese durch Herzens- und Geistesgemeinschaft verbundenen Männer besprachen sich auf der achttägigen Reise noch viel darüber, wie sie nun ferner die Sache des Evangeliums verteidigen und retten möchten. Nach einer Abwesenheit von sechs Wochen und drei Tagen langte endlich Zwingli wieder in Zürich an, wo böse Zungen ausgebreitet hatten, dass der Teufel ihn geholt habe. Bei aller Betrübnis über den Misserfolg seiner Sendung nach Marburg tröstete sich der Gottesmann mit dem Bewusstsein, „dass er rein vor Gott gehandelt habe. Die Nachwelt, hoffte er, wird es bezeugen.“ Zwei Jahre später hauchte er auf dem Schlachtfeld von Kappel seine edle Seele aus.

Erichson, Alfred - Das Marburger Religionsgespräch ... - Schluss.

Man hat sich gefragt, ob der Ausgang der Marburger Tage ein anderer gewesen wäre, wenn die herrschende Pest nicht zur Eile und zum Abschluss gemahnt hätte, so dass „die Sache zu kurz erörtert wurde“. Wir glauben es nicht. Melanchthon hatte gewiss Recht, wenn er behauptete, dass „die Gemüter zu beiden Teilen des Sieges zu viel begierig gewesen seien“. Es ist nur allzu wahr, dass Luther von Natur keinen Widerspruch ertragen konnte und seine Abneigung gegen Zwingli, den Ausländer, nie überwunden hat. Letzterer war aber der Mann nicht, der sich durch einen Anderen, er mochte geistig noch so groß sein, einschüchtern ließ; in oft derber und schonungsloser Weise hatte Zwingli seinen Gegner schon seinen Widerwillen fühlen lassen.

Allein die Ursache des Misslingens der in Marburg gepflogenen Unterhandlungen lag noch tiefer. Sie ist darin zu suchen, dass dort zwei scharf ausgeprägte Überzeugungen sich gegenüber standen, und Männer auf einander stießen, die aus ganz verschiedenen Lebensbeziehungen hervorgetreten und eine ganz andere geistige Entwicklung durchgemacht hatten. Luther war in

einer unbegrenzten Ehrfurcht vor dem allerheiligen Sakrament aufgewachsen und verblieb darin sein Leben lang; ihn verließ nie eine tiefe Pietät gegen das Althergebrachte und durch Erfahrung ihm Liebgewordene. Auf's Lebhafteste empfand er stets ein Bedürfnis nach etwas Geheimnisvollem in der Religion, und nach einem gewissen Pfand der Sündenvergebung; dies Zeichen und Pfand glaubte er aber sonst nirgends zu finden als im Abendmahl, in der Gegenwart des wahren Leibes und Blutes. Dazu kam noch eine eigentümlich gestaltete Auffassung der Person des Erlösers, welche in der Lehre von der Allgegenwart der menschlichen Natur Christi gipfelte. - Zwingli's religiöse Grundanschauung hingegen war eine mehr nüchterne, aller Zauberei und allem Aberglauben in den kirchlichen Handlungen abhold. Die Gewissheit des Heils fand er in der unbedingten Gnade Gottes und bewies überhaupt in der Behandlung der heiligen Schrift mehr Verständnis und einen richtigeren Sinn. Es war in der Tat ein anderer Geist¹². Gleichwie der deutsche Reformator acht Jahre früher zu Worms mit den Worten aufgetreten war: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders,“ so hatte er vor der Reise nach Marburg erklärt: „Ich weiß das wohl, dass ich ihnen schlecht nicht weichen werde, kann auch nicht, weil ich so ganz für mich gewiss bin.“ Auch Zwingli konnte und wollte nicht anders als der Wahrheit, wie er sie erkannt hatte, die Ehre geben. Es schien demnach wie die Forderung einer geschichtlichen Notwendigkeit gewesen zu sein, dass man sich nicht verständigte.

Es ist dies immerhin tief zu bedauern. Wir wollen uns nicht daran aufhalten, dass die römische Kirche eine wohl begreifliche Schadenfreude darüber empfand, dass ihre Widersacher nicht hatten einig werden können. Einer ihrer Theologen, der durch seine groben Streitschriften bekannte Cochläus, goss seinen Spott über „die zehen armen Butzer¹³“ aus, „die in Uneinigkeit von einander geschieden seien und doch meinten, sie wollten die Welt erobern“. Ein eben so unschädlicher als wohlfeiler Witz. Viel bedenklicher war es, dass das Bündnis der Evangelischen nicht zu Stande kam gerade in der Zeit, wo denselben von Außen her größere Gefahren droheten. Die Teilnehmer des Marburger Gesprächs waren noch nicht in ihrer Heimat angekommen, als Karl V. die Gesandten der deutschen Reichsstände und Städte, welche ihm die Speierer Protestation überbrachten, in Placenz schimpflich behandelte und verhaften ließ, und somit auf das Unzweideutigste seine Gesinnung gegen die „Ketzer“ zu erkennen gab. Der Frieden war bereits mit

Frankreich geschlossen. Kurz darauf kam ein Vertrag zwischen dem mächtigen Kaiser und Venedig zu Stande. Im Februar 1530 empfing Karl V. die römische Krone aus den Händen des Papstes und leistete den Schwur, dass er der katholischen Kirche und ihrem Oberhaupt alle ihre Besitztümer, Ehren und Rechte verteidigen wollte. Dies Alles verhieß nichts Gutes für die Protestanten. Endlich ist es leicht einzusehen, dass durch das Scheitern des ernstesten Vereinigungsversuchs in Marburg alle späteren Bestrebungen ähnlicher Art erschwert wurden. Noch lange Jahre hindurch verbrauchte man leider eine kostbare Kraft im unseligen Abendmahlsstreit.

Wer wollte aber verkennen, dass das Gespräch zu Marburg auch gute Früchte getragen hat? Es führte einen Waffenstillstand herbei und der Bruch zwischen Evangelischen und Evangelischen wurde einstweilen noch verkleistert. Zudem kam in den Marburger Vergleichs-Artikeln die Zusammengehörigkeit des deutschen und des außerdeutschen Protestantismus zum ersten Mal zum Ausdruck. In diesen Artikeln, welche auf dem am 16. Oktober 1529 zu Schwabach gehaltenen Konvent umgearbeitet wurden und den Grundstock der Augsburger Konfession bildeten, ist im Wesentlichen ein Glauben und ein Bekenntnis ausgesprochen, durch welches Lutheraner und Reformierte gegen die gemeinsamen Feinde, Rom und die Sekten, Front machten.

Der Landgraf konnte schreiben: „Wir sind allesamt Eins im Glauben und bekennen Einen Christum,“ und Zwingli: „Auch diese gute Frucht haben wir von diesem Kolloquium getragen, dass, nachdem wir in den übrigen Lehren der christlichen Religion uns geeinigt, die Päpstler sich keine Hoffnung mehr machen dürfen, Luther werde zu ihnen zurücktreten.“ Auf der andren Seite musste man anerkennen, dass Zwingli sich entschieden von den „Rottengeistern“ und Wiedertäufern losgesagt hatte.

Das Gespräch brachte den Reformierten noch einen anderen Nutzen; ihre Lehre, weil sie bekannter wurde, machte von nun an raschere Fortschritte in Deutschland. Wenn der Landgraf Philipp, am Schlusse des Gesprächs, sagte: „Nun will ich den einfachen Worten Christi mehr glauben als den spitzfindigen Erklärungen der Menschen,“, so war dies offenbar zu Gunsten der Schweizer und der Straßburger gemeint, deren Ansichten dem Fürsten natürlicher und fassbarer erschienen. Er ersuchte sogar Zwingli nach Marburg überzusiedeln und daselbst die kirchliche Organisation Hessens in die Hände zu nehmen.

Von den Theologen, welche für die reformierte Lehre gewonnen wurden, nennen wir, unter Anderen, Lambert von Avignon, der früher unter dem Einfluss Luther's stand, jetzt aber an einen Freund in Straßburg schrieb: „Ich hatte mir fest vorgenommen bei der Erforschung der Wahrheit auf dem Gespräch zu Marburg nicht darauf zu achten, was Dieser oder Jener sagte, sondern darauf, was vorgebracht würde, ohne irgend eine Vorliebe für den Einen oder den Andern. Weg mit allen Menschen, weg mit Luther, damit sie dir nicht ein Hindernis der Erkenntnis seien, welche nur von Gott allein kommen soll... Ich wollte sein wie ein weißes unbeschriebenes Blatt, auf welches der Finger Gottes allein seine Wahrheit verzeichnen sollte. Er hat nun die Lehren, die Zwingli aus dem Worte Gottes entwickelte und verteidigte, in mein Herz geschrieben.“

Ebenso wurden die Straßburger Prediger durch den näheren Umgang mit den Schweizern und mit dem Landgrafen in ihren Ansichten gestärkt, die sie nun auch, zum großen Ärger der Anhänger Luther's in ihrer Stadt, unverhohlen vor dem Volk in Schrift und Wort aussprachen¹⁴. Sie gaben deshalb ihr Unionswerk nicht auf.

Allein in den Bestreben die Lehrunterschiede zu mildern, selbst auf Unkosten der Klarheit und Wahrheit, bereiteten sie, ohne es zu wollen, in Straßburg den Boden, auf dem das Luthertum Wurzel fassen und sich entfalten konnte. Während die geistlichen und weltlichen Vertreter der Stadt, auf dem Augsburger Reichstag von 1530, noch ihr Sonder-Bekenntnis, die Tetrapolitana, aufstellten, worin sie von der lutherischen Abendmahlslehre abwichen, so vollzog sich in den folgenden Jahren, hauptsächlich aus politischen Rücksichten, zuerst der äußerliche Anschluss an die lutherische Kirche und sodann die innere Umwandlung in Lehre und Leben.

Der Geist der Wahrheit lässt sich aber nicht dämpfen.

Wer weiß nicht, dass auch bei uns in Stadt und Land die reformierte Auffassung vom Abendmahl wieder aufgekommen ist und täglich um sich greift. Unaufhaltsam wächst die Zahl derjenigen, denen sowohl das religiös erleuchtete Gewissen als eine bessere Schrifterkenntnis die ernstlichsten Bedenken gegen die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl eingeflößt hat, und die nunmehr in dieser heiligen Handlung nichts anderes erblicken, als die dankbare Feier des Todes Jesu durch die Gemeinde, verbunden mit dem heiligen Gelübde, ihm zu leben und einander als Glieder Eines Leibes

zu lieben. Diese freieren Christen haben sich mit ihrem Vorkämpfer Zwingli einfach gefragt: „Geist und Essen, wie reimt sich dies?“ und stimmen dem so schönen und wahren Ausspruch Oecolampad's bei: „Die echte Speise der Menschen ist die Erkenntnis der Wahrheit.“

In dem Fortgang der Jahre näherte sich Melanchthon selber der reformierten Ansicht vom Abendmahl, und auch Luther ward milder, obgleich er seinen Standpunkt nie aufgab. Bemerkenswert ist eine Mitteilung, welche Melanchthon eines Tages zwei vertrauten Freunden machte, und die, nach dem eigenhändig aufgesetzten und eidlich beteuerten Zeugnisse des einen Ohrenzeugen, des Predigers Hardenberg, folgendermaßen lautet: „Ehe Luther nach Eisleben zog, wo er starb, hat er Melanchthon zu sich gefordert und ihm gesagt: „Lieber Philipp, ich muss bekennen, in der Sache des Abendmahls ist viel zu viel getan.“ Melanchthon antwortete: „Herr Doktor, so lasset uns eine Schrift stellen, dass die Sache gelindert werde, dass die Wahrheit bleibe und die Kirchen wieder einträchtig werden.“ Darauf Doktor Luther: „Ja lieber Philipp, ich habe oftmals daran gedacht, aber so würde die ganze Lehre in Verdacht kommen; ich will's dem allmächtigen Gott befohlen haben. Tut ihr auch etwas nach meinem Tod.“

Was die einzelnen Menschen nicht tun, das vollzieht die Zeit. Die Gegensätze mildern sich; die evangelische Wahrheit dringt siegreich durch. Wir gehen einer Zukunft entgegen, wo auch dieser Lehrstreit, wie so mancher andere, geschlichtet und klarer erkannt werden wird, dass das Wesen des Christentums in keiner vermeintlichen Rechtgläubigkeit, sondern in einem wahren lebendigen Glauben und in einem geheiligten Wandel bestehe, und dass, über den einzelnen Lehren, es hauptsächlich auf das innere Leben in Gott durch Christum ankomme.

Wird nicht auch wahre Duldsamkeit gegen Andersdenkende als die reife Frucht einer solchen besseren Erkenntnis hervorgehen?

Deutschlands großer Reformator würde heute, wir glauben es fest, die Bruderhand nicht mehr verweigern, sondern seine Stimme mit derjenigen Zwingli's, des einstigen Gegners, vereinigen, wenn dieser, in seinem Gebet um Frieden, mahnt, die Kräfte nicht im Streite zu missbrauchen, sondern sie mit ganzem Ernste auf das Werk der Heiligung zu verwenden.

Frömmigkeit und Frieden, darauf weist ja vor Allem das Mahl des Herrn hin, als die Erinnerungsfeier des für uns erlittenen Kreuzestodes, und die

sinnbildliche Darstellung der Geistes- und Lebensgemeinschaft aller Gläubigen in Christo.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Oktober 2021, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

Alte Lieder

Briefe der Reformationszeit

Gebete

Zeugen Christi

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Spendenaufruf

Jung St. Peter zu Straßburg

Ich hatte vor einiger Zeit das Vergnügen, in Straßburg die Kirche Jung St. Peter besichtigen zu können - das ist die Kirche, in der Wolfgang Capito die Reformation einführte und lange predigte. Sein Nachfolger war Paulus Fagius, der dann mit Martin Bucer nach England ging und dort starb.

Es war für mich ein besonderes Erlebnis, weil ich mich mit der Reformation in Straßburg schon lange verbunden fühle. Die Kirche ist immer noch evangelisch, und der Mitarbeiter, der die Kirche betreute, gab mir eine Reihe interessanter Informationen über die Geschichte der Kirche.

In den letzten Tagen habe ich für die Glaubensstimme das Buch „Die Jung St. Peter-Kirche in Straßburg“ von Jean-Philippe Lambs, einem Prediger an Jung St.-Peter von 1835 bis 1854, überarbeitet und aufgenommen.

Der Erhalt von Jung St. Peter ist teuer, die Gemeinde ist auf jede Spende angewiesen. Daher möchte ich auch hier zu Spenden aufrufen. Es gibt die Möglichkeit, per Paypal für diese Kirche und ihre Erhaltung zu spenden:

Spendenlink Paypal

Die Homepage von Jung St.-Peter ist <https://www.saintpierrelejeune.org/>

Ihr wisst, dass die Glaubensstimme - und auch die Bücher der Glaubensstimme - von Anfang an kostenlos waren. Das werden Sie auch bleiben. Manche fragen mich, ob ich Spenden annehme - das ist nicht der Fall. Aber jeder, der für Jung St.-Peter spendet, macht mir eine persönliche Freude, auch wenn ich es nicht erfahre.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen.

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Anmerkungen

[←1]

Dieser Bericht, welcher in einer nicht weniger als 12 eng geschriebene Folio-Seiten umfassenden Abschrift, von Oseas Schadäus Hand, auf der ehemaligen Bibliothek des protestantischen Seminars in Straßburg aufbewahrt wurde, wäre durch den Brand von 1870 für uns verloren, wenn nicht Hr. Prof. Baum dieses Dokument, wie so viele andere, zur Zeit hätte abschreiben lassen. Diese Kopie von Hedio's: „Itinerarium ab Argentina Marpurgum super negotio Eucharistiae“, befindet sich in der großartigen Sammlung von Briefen elsässischer Reformatoren, welche unser unvergesslicher Lehrer als ein Vermächtnis von unschätzbarem Wert der hiesigen Landes- und Universitätsbibliothek hinterlassen hat.

[←2]

Nach einer teilweisen Zerstörung der Feste „Marburg“, im 30jährigen und im 7jährigen Krieg und unter Napoleon I., dienten in unserm Jahrhundert die noch erhaltenen Gebäulichkeiten als Strafanstalt bis 1866, wo das Hessische Staatsarchiv in denselben untergebracht wurde.

[←3]

gedörrte Frucht, besonders Birne

[←4]

getrennten, abgesonderten

[←5]
rau anfahren

[←6]

das Ersetzen eines Begriffs durch einen engeren oder weiteren (z. B. »Dach« für »Haus«)

[←7]

auführisch, beissig, böse, grämisch

[←8]

verdreht, ungeschickt

[←9]

Briefe Butzer's an Ambrosius Blaurer, vom 18. Oktober 1529, 26. Januar und 4. März 1530
(im Archiv des St-Thomasstiftes)

[←10]

In derselben ihm eigenen Weise äußerte sich Luther ein anderes Mal: „Ich bitte, man wolle meines Namens geschweigen, und sich nicht Lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein; wie käme denn ich armer Madensack dazu, dass man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen. Nicht also. Lasset uns tilgen die partiischen Namen, und Christen heißen.“ (Treue Vermahnung an alle Christen. 1522. Luther's Werke, Ausgabe Walch, Bd. X, Seite 420.

[←11]

Das heißt Lichtputzen, zum Abbrechen des Dochts.

[←12]

Luther war ein altkatholischer Mann, kein modern protestantischer, ungeachtet der größte Reformator. Irgend einen bestimmten Rest von Magie wollte er schlechterdings zurückbehalten im Christentum. (R. Rothe, Kirchengeschichte, Bd. 2, S. 334.

[←13]

Putzer, eine verächtliche Bezeichnung, zugleich eine Anspielung auf Martin Butzer

[←14]

Die hinterlassenen Schriften und der Briefwechsel dieser Männer, so wie die Zeugnisse ihrer Gegner erlauben hierüber keinen Zweifel; man sehe, z. B. die Schrift des eifrigen Lutheraners Johannes Pappus, IV. Defensio contra D. Sturmium. 1581. Seite 4; D. Tossanus, Trostschrift. 1578. H. 4, und dessen Verantwortung. 1580. Seite 6; die Straßburger Kirchenordnung. 1598. Seite 22.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Erichson, Alfred - Das Marburger Religionsgespräch über das Abendmahl im Jahr 1529 nach ungedruckten Straßburger Urkunden - - Vorwort	3
Erichson, Alfred - Das Marburger Religionsgespräch ... - 1. Die Veranlassung und die Veranstaltungen zur Zusammenkunft.	4
Erichson, Alfred - Das Marburger Religionsgespräch ... - II. Die Reise nach Marburg und die Ankunft.	7
Erichson, Alfred - Das Marburger Religionsgespräch ... - III. Die Vorbesprechung.	9
Erichson, Alfred - Das Marburger Religionsgespräch ... - IV. Das öffentliche Gespräch vom 2. Oktober.	12
Erichson, Alfred - Das Marburger Religionsgespräch ... - V. Der zweite Gesprächstag. - Der Anteil der Straßburger.	19
Erichson, Alfred - Das Marburger Religionsgespräch ... - VI. Der Ausgang der Verhandlungen. Die Entstehung der Marburger Bekenntnisschrift. - Die Heimreise.	24
Erichson, Alfred - Das Marburger Religionsgespräch ... - Schluss.	28
Quellen:	34
Spendenaufruf	35
Jung St. Peter zu Straßburg	35
Anmerkungen	36